

ELENA SCHULTE



FRÄULEIN

Wundervoll

.....
Durch Gottes Liebe werden,
wer ich bin

e **SCM**

R. Brockhaus

uns, werfen uns hin und her und lassen uns am Ende aber ziellos und kraftlos zurück.

Schon häufig habe ich – sei es in Büchern, in Gesprächen oder in Predigten – gehört, dass wir mehr sind als unsere Rollen. Dass unser Wesen tiefer liegt. Dass unsere Bestimmung eine größere ist. Dem stimme ich einerseits zu. Andererseits erscheinen mir diese Aussagen wieder einmal aus besagter chinesischer Enzyklopädie zu stammen. Denn was bedeutet das? Was verändert das? Ich möchte versuchen, diese wertvolle Weisheit etwas kleiner zu machen, damit sie in unser alltägliches Leben hineinpasst.

Wir haben schon festgestellt, dass Rollen etwas Normales und etwas Gutes sind. Es wird uns nicht gelingen, uns vollständig von ihnen frei zu machen, und das brauchen wir auch gar nicht. Demnach ist es auch müßig, sich vorzustellen, wer wir wären, wenn wir keine Rollen hätten (denn selbst »einsamer Steppenwolf« ist irgendwie eine Rolle). Spannender ist aber die Frage:

Für welche Rollen habe ich mich selbst entschieden, welche wurden mir übergestülpt?
Und noch einen Schritt weiter führen diese Fragen:

- ☞ Wie fülle ich meine Rollen aus?
- ☞ Welche Erwartungen habe ich an mich und welche Ansprüche haben andere an mein Verhalten?
- ☞ Was muss ich wirklich tun, wie muss ich wirklich sein – und was meine ich nur, müsste ich?

Auch diese Fragen werden verschiedene Menschen ganz unterschiedlich beantworten. Bei mir ist es so, dass ich von meiner Persönlichkeit her initiativ bin, etwas dominant und sehr gewissenhaft (okay, perfektionistisch trifft es wohl noch besser ...). Dies führt dazu, dass ich mich ständig in Ansprüchen verstricke. Ich höre dauernd imaginäre Stimmen in meinem Kopf, die mir sagen, wie ich als Inhaberin dieser oder jener Rolle zu sein habe und was ich doch bestimmt tun müsste. Dazu habe ich selbst tausend Ideen, wie ich meine Rolle noch besser ausfüllen, vielleicht sogar über meine Rolle hinauswachsen könnte. Ich möchte andere nicht enttäuschen, ja, ihnen lieber gefallen, wenn nicht sogar sie überraschen. Mein Haus ist sauber, weil ich eine perfekte Hausfrau sein will. Zu einer Sitzung auf der Arbeit komme ich vorbereitet und mit bereits ausgearbeiteten Ideen. Im Elternausschuss melde ich mich zu diversen Aufgaben, auch wenn ich eigentlich nicht will oder mir die Zeit fehlt. Bei Freunden und Bekannten versuche ich mich regelmäßig zu melden. Für meine Kinder versuche ich jegliche Hobbys und Verabredungen möglich zu machen. Ich versuche immer das zu sein, was ich glaube, dass man von mir möchte.

Erschwerend kommt hinzu, dass ich Christ bin. Also, zunächst einmal ist das natürlich wunderbar – und das meine ich von ganzem Herzen. Gott hat mich davon befreit, einmal selbst den Preis für meine Fehler, meinen Egoismus und meine Selbstgerechtigkeit bezahlen zu müssen. Ich darf mich »Erlöste« nennen – und habe also allen Grund zum Entspannen! Aber es stehen auch Dinge in der Bibel, die meinen Perfektionismus-Nerv mit

voller Breitseite treffen. Da wäre zum Beispiel: »Ihr sollt heilig sein, weil ich heilig bin!« Sie ahnen, was ein solcher Satz mit mir macht ... Auch, wenn ich eigentlich weiß, dass es darum nicht wirklich geht, so fülle ich diesen Anspruch oft mit völlig platten Dingen wie regelmäßig in der Bibel zu lesen, brav in den Gottesdienst zu gehen, mindestens einmal am Tag ordentlich zu beten, ehrlich zu sein, freundlich und nett, mitfühlend, geduldig, demütig ... Diese Dinge sind keineswegs falsch! Aber hier geht es nicht darum, Häkchen auf einer imaginären Liste machen zu können, um der Rolle »Christ« möglichst umfassend gerecht zu werden.

Außerdem geht es noch weiter, denn in der Bibel steht ebenfalls: »Werdet wie die Kinder ...«. So kommt zum Heiligsein für mich noch hinzu, kindlich zu glauben und zu vertrauen, Dinge wörtlich zu nehmen und sie einfach zu halten. Und damit wird es eigentlich nur noch komplizierter. Glaube wird zum Krampf. Und mitten in diese Seelenverrenkung treffen Bücher, Zitate und Predigten aus dem meist eher amerikanisch angehauchten Lager, die mich fragen, ob ich denn nicht weiß, wie schön ich bin? Und dass ich eine wundervolle Königin bin? Und dass ich in Gottes Nähe aufblühen und mich erheben kann wie Phönix aus der Asche? Und dass das Leben mit ihm so viel more und great und awesome und far beyond und colourful und sowieso und überhaupt ist? Und damit treffen sie meine Sehnsucht tatsächlich zu 100 Prozent, lassen mich aber gleichzeitig völlig desillusioniert zurück. Weil mir die Diskrepanz zwischen dem, was sein sollte und könnte und dem, was tatsächlich ist, so unfassbar unschaffbar erscheint wie eine Mondfahrt im Ruderboot.

Ich tue so vieles, weil ich glaube, dass ich es tun muss. Dass es dazugehört. Dass es von mir erwartet wird. Der Genuss ist mir abhandengekommen und ich schlucke willenlos alles, was mir vorgesetzt wird. Ich habe meinen Geschmack verloren und – übertragen auf mein Leben – das Gefühl für mich selbst. Ich habe Rollen, gute Rollen. Rollen, die mich erfüllen. Aber ich bin ihr Sklave geworden. Ich habe aufgehört, eine Persönlichkeit zu sein und meine Rollen aktiv zu wählen und zu gestalten. Stattdessen bestimmen sie über mich.

Wer ich bin und was man davon sieht

Ich vermute: Was Sie gerade über mich lesen, würden Sie so erst mal gar nicht denken, wenn Sie mich persönlich kennenlernten. Denn zum einen ist mir der Druck, den ich mir selber mache oder den ich andere auf mich ausüben lasse, gar nicht ständig bewusst. Man gewöhnt sich an sehr vieles! Und zum anderen habe ich auch gelernt, über eine Menge schlechten »Geschmack« hinwegzulächeln. Wenn wir verabredet wären, würden Sie mich natürlich nicht mit Putzlappen in der Hand und klagenden Worten über den Haushalt auf den Lippen antreffen. Ich hätte den Staubsauger kurz vor Ihrem Eintreffen noch weggeräumt, mir die Hände gewaschen und würde Ihnen lächelnd die Tür öffnen – nicht, um Sie bewusst zu täuschen, sondern weil ich mich zum einen wirklich von Herzen über

Ihren Besuch freuen würde, aber auch, weil ich zum anderen meiner Rolle als gute Hausfrau oder freundliche Gastgeberin möglichst umfassend gerecht werden möchte.

Daran ist vielleicht gar nicht so viel falsch. Aber es macht etwas damit, *wie* ich die Dinge tue. Weil ich bei so vielem meine, dass ich es tun müsste (aber es im Herzen vielleicht gar nicht will oder es zumindest als nicht so wichtig erachte), verliere ich die Freude. Ich brumme beim Wäschemachen vor mich hin, ich ärgere mich über Kollegen, die nicht vorbereitet zur Sitzung kommen und ich tue mir selbst unendlich leid, weil ich ja so viel zu tun und so wenig Freiraum habe.

Dieser Unmut über so vieles zerfrisst. Zuerst nagt er an dem, was ich tue. Doch nach und nach wird mein Wesen, mein Charakter angegriffen. Meistens gärt dieser Zersetzungsprozess, zumindest für eine Weile, ganz leise und heimlich in mir, im Verborgenen. Aber dann explodiert plötzlich hier und da eine Bombe, ausgelöst durch eine Kleinigkeit, und wirkt sehr zerstörerisch auf mich und alle weiteren Menschen, die sich in der Nähe des Tisches befinden. Ich motze meine Kinder an, ohne dass sie wirklich etwas falsch gemacht hätten. Ich überschütte meinen Mann mit Klagen über mein ungerechtes Leben, ohne dass irgendetwas passiert wäre. Ich schreibe eine scharfe Antwort-Mail, obwohl ich nur eine kleine Frage gestellt bekommen habe. Und hinterher stehe ich da und frage mich, wie das passieren konnte. Weil ich doch sonst nicht so bin. Weil ich dachte, dass ich sogar ganz anders bin. Und dann wiederum frage ich mich, ob ich nicht vielleicht doch eigentlich viel mehr so bin. Und ob ich überhaupt noch weiß, wer ich wirklich bin. Und wann ich das letzte Mal so richtig *ich* war. Fröhlich. Ungezwungen. Ausgeglichen. Entspannt. Ausgelassen.

Kennen Sie das? Finden Sie sich wieder?

Weiterkauen oder innehalten?

Wir haben nun zwei Möglichkeiten. Entweder, wir machen weiter wie bisher. Kauen, was uns vorgesetzt wird und werden wahrscheinlich trotz mancher Geschmacklosigkeit mehr oder weniger gesättigt. Ich fürchte, dies ist die öfter gewählte Variante. Auf jeden Fall ist es erst mal die bequemere Variante. Schließlich geht es uns ja auch nicht schlecht. Das Leben läuft, wir tun viele (sicher durchaus auch gute) Dinge und entsprechen den wirklichen oder vermeintlichen Erwartungen. Ob unser Leben auf diese Weise erfüllend wird, ist aber eine ganz andere Frage.

Oder aber, wir machen nicht einfach weiter. Schlucken den letzten Bissen und schieben aber nicht gleich den nächsten hinterher. Diese Variante ist ganz sicher die ungemütlichere. Und auch die unsicherere. Denn wir werden wahrscheinlich hier und da anecken. Müssen genauer hinschauen, auch unter die Oberfläche. Werden viele und unbequeme Fragen beantworten müssen. Werden mit gut verborgenen wunden Punkten in Berührung kommen. Aber kriegen nur so die Chance, Ordnung in das Chaos auf dem Tisch zu bekommen und

Zugang zu einem Leben, das zu uns passt und das Gott sich eigentlich für uns gedacht hat.

Und weil es bei einer Suche immer von Vorteil ist, vorne anzufangen und erst einmal die grundlegenden Fakten zu klären, kommen wir zwangsläufig zu der von mir gerne gemiedenen und doch so zentralen Frage aller Fragen: Wer bin ich? Nicht: Was tue ich? Oder wer wäre ich gerne? Oder wen hätten die anderen gerne? Nein, wer bin *ich*? Eine gute Frage, durchaus. Trotzdem mag ich sie nicht. Ich habe sogar Angst vor ihr oder vielmehr vor ihrer Antwort.

Weil ich fürchte, dass ich feststellen muss, dass neben den ganzen Rollen, Erwartungen, unerfüllten Wünschen und gehegten Träumen nicht mehr viel übrig bleibt. Dass ich viel von meiner ursprünglichen Bestimmung eingebüßt habe. Aber dass mir die Zeit, die Kraft, der Mut oder die Ideen fehlen, meinem Ich, meiner Identität wieder neu zu begegnen und ihr die Freiheit zu geben, sich zu entfalten. Gleichzeitig weiß ich, dass es billiger nicht geht. Und genauso weiß ich, dass ich ohne diese Reise weit unter meinen Möglichkeiten leben werde. Die vielen vielversprechenden Bilder der Bibel, die dort für einen Menschen nach Gottes Herzen und in der Spur seiner Berufung gebraucht werden – zum Beispiel ein Baum, ein Fels oder ein Adler – werden sonst nichts als leere Vergleiche bleiben und mit meinem Leben herzlich wenig zu tun haben. Aber das will ich nicht! Und ich mache Ihnen Mut, sich ebenso wenig mit weniger als dem Besten zufriedenzugeben!

Den anschauen, der uns anschaut

Mein Sohn ist sechs Jahre alt und zählt zu den kreativsten Lego-Baumeistern, die ich kenne. Sein Berufswunsch ist schon heute »Indschör« (Übersetzung: »Ingenieur«). Er erfindet jeden Tag die coolsten Dinge und baut sie nach seinen Vorstellungen. Allerdings geben seine Bauwerke reichlich Raum für Spekulation, und da seine Konstruktionen wirklich innovativ sind, tut man gut daran, ihn nach ihrer Bestimmung zu befragen. Sonst kann es schon mal sein, dass man ein Teil für ein gewöhnliches, etwas unpraktisch aussehendes Auto hält, obwohl es doch ein Schneepflug sein soll, der vorne den Schnee einsaugt, in sich reinigt und hinten wieder sauber ausspuckt, damit die Kinder ihn beim Spielen unbeschadet essen können. (Das war eine seiner Erfindungen im letzten Winter! Manchmal beschleichen mich Zweifel, dass so viel Genialität wirklich von mir abstammen kann ...)

Auch wir sind geniale Erfindungen, Innovationen, Unikate. Es reicht nicht, dass wir uns anschauen und grob abschätzen, was wir wohl sein könnten und wozu wir bestimmt sind.

Auch andere Menschen anzuschauen und von ihnen Rückschlüsse auf unser Leben zu ziehen, ist nicht genug – dafür sind wir viel zu individuell erdacht. Auf diese Weise werden wir so viel verpassen! Das einzig Sinnvolle ist, mit dem ins Gespräch zu kommen, der uns konstruiert und ins Leben gerufen hat. Nur er kann sagen, was wir sein sollen. Weswegen er uns wie gemacht hat. Wo der Platz ist, an dem wir zur vollen Entfaltung kommen. Er

kennt uns durch und durch.



Es reicht nicht, dass wir uns anschauen und grob abschätzen, was wir wohl sein könnten und wozu wir bestimmt sind.

Wenn wir nun also Gott fragen, wer wir sind und warum es uns gibt, so stoßen wir in der Bibel gleich am Anfang auf eine erste Antwort: »Wir wollen Menschen schaffen nach unserem Bild, die uns ähnlich sind. Sie sollen über die Fische im Meer, die Vögel am Himmel, über alles Vieh, die wilden Tiere und über alle Kriechtiere herrschen« (1. Mose 1,26). In der Übersetzung Luthers wird hier das Wort »Ebenbild« verwendet. Ich las einmal eine Geschichte, die Kindern verdeutlichen sollte, was dieses Wort bedeutet. Darin ging Gott, als er den ersten Menschen erschuf, immer wieder hinter eine Tür, kam wieder hervor, gestaltete den Menschen weiter, verschwand wieder hinter der Tür, gestaltete wieder und so weiter. Die Engel wunderten sich, warum Gott so handelte und was wohl hinter der Tür sei. Und als ein kleiner, ganz neugieriger Engel einen Blick hinter eben diese Tür warf, entdeckte er dort einen großen Spiegel. Ich mag diese Vorstellung, auch wenn es mir schwerfällt, sie ganz konkret für mich zu glauben. Aber es ist die Wahrheit! Gott hat mich sich ähnlich gemacht. Ein Stück seiner selbst kann man in mir finden. Ich bin kein Zufall, noch viel weniger ein Unfall, und ich trage das Prädikat: sehr gut – glatte Eins!

Gleich im Anschluss daran wird eine wichtige Aufgabe genannt: über die Erde und alles, was in ihr ist, herrschen. Haben Sie bemerkt, wie Gott diesen Auftrag formuliert? Er sagt nicht: »Ihr sollt diesen Baum regelmäßig stutzen, die Vögel morgens und abends füttern, den Rasen auf 7,5 cm Länge mähen und die Kühe alle zwei Tage melken.« Nein, er sagt: »Ihr sollt über diese Erde herrschen!« Er stellt uns in eine gestalterische Freiheit. Er überträgt uns ein Mandat. Er gibt uns eine Aufgabe, aber *wie* wir sie füllen, dürfen wir entscheiden (und an dieser Stelle schon bezieht Gott die durchaus wahrscheinliche Möglichkeit mit ein, dass wir diese Freiheit eines Tage missbrauchen könnten und mit seiner Erde Raubbau treiben – aber dies führt nicht dazu, dass er den Auftrag zurückzieht und die Verantwortung schmälert!).

Ich glaube, wir machen beim Lesen dieser beiden biblischen Sätze über unsere Bestimmung oft einen entscheidenden Fehler: Entweder, wir überlesen den ersten Satz über unsere Ebenbildlichkeit Gottes völlig, oder wir koppeln zumindest den ersten vom zweiten über unseren Auftrag ab. Doch sie gehören definitiv zusammen! Wir sind Ebenbilder Gottes, und als solche sollen wir über die Erde herrschen. Wie herrscht Gott? Was denken Sie, wie er diese Welt erschaffen hat – Feuer, Ozeane, Stürme, Sterne, Strände, Regenwälder und Korallenriffe? »Och nö, jetzt muss ich auch noch Fische machen. Glitschige Dinger. Find ich blöd. Aber sie müssen ja ins Wasser, sonst fehlt was. Ach, und